

Kriegs-Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Soale-Zeitung.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Ggelpalten Kolonialzeitung über deren Raum mit 30 Pf., die werden und in anderen Anzeigenstellen und allen Anzeigen-Verträgen angenommen. Bekleben die Seite 1 Mk. Solch der Anzeigen-Entnahme von 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. — Abbestellungen von Anzeigenmühen, sonst solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S. Erscheint täglich (sonntags) Sonntags einmal.

Schließung und Haupt-Verkaufsstelle: Halle, Gr. Frankfurterstr. 17 Nebengebäude Markt 24.

Bezugspreis
für Halle monatlich bei zweimonatlicher Zahlung 1.10 Mk., vierteljährlich 3.30 Mk., durch die Post 3.25 Mk. auschl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.
In amtlichen Zeitungs-Verträgen unter „Soale-Zeitung“ eingetragen.
Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der „Soale-Zeitung“ gestattet.

Versprecher der Schriftleitung Nr. 1142 der Vorgesandtenstr. 1142 der Soale-Zeitung Nr. 1133; Geschäftslokale Leipzig 4609.

Halle a. S., Sonntag, 7. Januar 1917.

Ein großer Entlastungsangriff der Russen gescheitert Siegreicher Sturmangriff auf den Ddobești-Gipfel — Neuer vergeblicher russischer Vorstoß im Bezirk Mitau — 1300 Russen gefangen — Die Engländer bei Arras zurückgeschlagen.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 7. Januar.

Westlicher-Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.
Nach mehrstündiger Feuerorbereitung griffen englische Bataillone südlich von Arras an. Der Angriff brach in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer verlustreich zusammen.
Ungunst der Witterung schränkte die Gefechtsfähigkeit bei allen Armeen ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Auch gestern erfolgten im Abschnitt von Mitau harte russische Angriffe, die verlustreich scheiterten. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 1300 erhöht.
Bei Riffelin (westlich von Luck) übernahm eine deutsche Patrouille eine Feldwache der Russen und brachte sie gefangen zurück.
Der Versuch russischer Kompagnien, südwestlich von Stanislaw einen unserer Posten aufzuheben, mißglückte.

Seeresfront des Generaloberst Erzherzog Josef.

In den verschiedenen Waldparthen kam es bei starker Kälte nur zu Patrouillenkämpfen und vereinzelt ausbleibendem Feuer.
Zwischen Ditoz und Putna-Tal sind durch Wegnahme mehrerer Stützpunkte die Russen und Rumänen weiter gegen die Ebene zurückgedrängt worden.
Starke Gegenkräfte früherer Kräfte konnten uns den gewonnenen Boden nicht nehmen.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madenlo.

Der Gipfel des Bgr. Ddobești wurde gestern durch das Münchener Infanterie-Regiment im Sturm genommen.
Zwischen Jockani und Fundeni führte der Russe auf einer Front von 25 Km. einen großen Entlastungsangriff. Nur in Richtung Ddobești gewann er etwas Raum. An der übrigen Westfront deutscher Truppen brach an allen anderen Stellen der russische Angriff

verlustreich zusammen. Mehrere hundert Gefangene blieben in unserer Hand.

Mazedonische Front.

Veruche von Engländern, sich nordöstlich des Doirana Sees in Besitz bulgarischer Vorpostenstellungen zu setzen, scheitern.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

T. U. Basel, 7. Januar. Der militärische Mitarbeiter des „Tages“ äußert die Ansicht, daß die gegenwärtige verhältnismäßige Ruhe an der Front in Frankreich nur vorübergehend ist und daß neue Operationen, falls sie nicht von feindlicher Seite ausgehen, bald von den Alliierten unternommen werden würden. England, fährt er fort, habe heute in Frankreich eine Armee stehen, welche zwei Millionen Mann erreicht. Diese Armee werde nicht Gerecht bei Zug in den Schützengräben bleiben. Man erwartet nicht, daß die Blockierung Deutschlands dazu bringe seine Nachkriegsmittel zu erschöpfen. Die Blockierung komme den Alliierten viel mehr zugute als dem Deutschen Reich. Die Strapazierungen hat die Zensur unterdrückt.

Der Eindruck der Kaiserworte.

Saag, 6. Jan. Das Amsterdamer Allgemeines Handels-Magazin schreibt: „Der Deutsche Kaiser hat auf die Antwortnote der Entente, worin keine einzige Möglichkeit zu einem neuen Friedensangebot der Zentralmächte gegeben wird und nur deutlich der Wunsch ausgesprochen wurde, den Kampf fortzusetzen, beschlossen, weiterzukämpfen. Es ist demnach so gekommen, wie man erwartet hat. Die Stellung des Deutschen Kaisers in Deutschland und dem gesamten Auslande gegenüber ist gewaltig verstärkt und der Friedensbewegung in Deutschland das Rückgrat gebrochen worden. Deutschland muß überall, und vor allem in Amerika, an Sympathien gewinnen. Jetzt führt der deutsche Soldat mehr als je, daß ihm der Kampf unaufwendbar aufgezwungen wird, und er kämpft unerbittlich und tapfer weiter. Die Lage der Zentralmächte ist jetzt günstiger und kann noch besser werden, aber Entente kann noch viel schlechter dastehen als heute. Aber jetzt beginnt eine mißliche schwere Zeit für die Kriegführenden und die Neutralen. Kräftiger als je zuvor wird von beiden Seiten versucht werden, einen entscheidenden Sieg zu erringen. Die Maßnahmen zu Lande wie zur See müssen gewaltiger werden, um einen entscheidenden Waffenstillstand zu beschleunigen und um die Blockade zu durchbrechen. Der Hunger wird in allen Ländern mit dem scharfen Schwerte wettstreiten, und damit werden unvermeidlich die Neutralen noch mehr bedrängt werden, und diejenigen, welche sich gegen den Friedensvorschlag erklären, auch bei uns in Holland, werden die Folgen davon spüren.“

Austauschvertrag zwischen Deutschland und England.

T. U. London, 7. Januar. Wie die englischen Witterungen sind England und Deutschland dahin übereingekommen, alle internierten Bürger über 45 Jahre gegenseitig auszu tauschen. In England befinden sich 4000 deutsche Bürger über 45 Jahre, die interniert sind, in den überseeischen Ländern etwa 3000. In Deutschland beträgt die Zahl der internierten Engländer ungefähr 700.

Zur Einnahme von Braila.

Die Schlacht um den Besitz des süblichen Ufers des unteren Sereth wurde auf einer Front von 50 Km. Breite nach erbittertem Ringen zugunsten der Verbündeten entschieden. Die Russen wurden geschlagen und verloren damit ihre fast ausgebauten, festmäßig besetzte und seit Wochen vorbereitete Basis auf dem süblichen Serethufer, von der aus sie nach der laut verkündeten Ansicht der Entente-Prese ihre Gegenoffensive ansetzen wollten.

Auf einer Breite von 15 Km. sind die Verbündeten bis auf einige Dörfer süblich von Fundeni an die Sumpfbiederungen und das Sübfließ des unteren Sereth vorgedrungen. Die blutigen Verluste der geschlagenen russischen Verbände sind schwer. Die Beute konnte, da die Kämpfe noch im Gange sind, noch nicht genau festgestellt werden. Dank der hervorragenden Zusammenarbeit der Donauarmee und der Dobruzha-Armee, die einen doppelseitigen Druck von Westen und Osten auf Braila ausübten, fiel Rumäniens bedeutendste Handelsstadt in die Hand der Verbündeten. In genau einem Monat haben die Truppen der Verbündeten unter fortwährenden erbitterten Kämpfen die Straße von Bukarest nach Braila, annähernd 200 Km. zurückgelegt. Mit ihren bedeutenden und leistungsfähigen Hafenanlagen, Speichern, Elevatoren und Kranen bildet die 65 000 Einwohner zählende Donauluft für die Verbündeten einen außerordentlich wichtigen strategischen Stützpunkt. Die Donauluftflüsse können von den Deutschen Deutschlands bis nach Braila vorbedrängen, während andererseits die russisch-rumänische Donauluftflucht vollkommen unterbunden ist.

Der äußerste sübliche Stützpunkt der russisch-rumänischen Serethstellung, Galah, liegt bereits unter dem Feuer der Geschütze. Gegen die Mitte der Serethstellung, Fundeni, sind die Truppen der Verbündeten im siegreichen Vorstoß, während die deutschen und österreichisch-ungarischen Verbände in den Hängen der Grenzparthen täglich bedrohlicher gegen den äußersten westlichen Stützpunkt der Serethlinie bei Jockani vorrücken.

Die Petroleumente in Rumänien.

Aus Bukarest wird gemeldet: Trotz aller Fertigstellungsarbeiten sind die Zentralmächte ihre Petroleum- und Benzinsorgen los geworden. In Campina blieben inmitten brennender Petroleumtanks drei Benzintanks mit zweitausend Waggons Vorrat unversehrt. Die Vorräte in Bugen wurden noch nicht abgefaßt. Von einer Viertel Million Tonnen Petroleum der Klienten im Hafen von Constanta wurde höchstens ein Drittel durch den Brand vernichtet. Die große Rohrleitung pumpet das in Constanta erbeutete Petroleum nach Cernavoda in die Donauhäuptstadt, die it roma u. w. a. r. t. n. a. c. h. K. e. g. e. n. s. b. u. g. g. e. s. h. l. e. p. t. w. e. r. d. e. n. Die folgende Beute wird folgendermaßen aufgeteilt: Die russischen Alliierten und Deutschen erhalten nach Bedingung des türkischen und bulgarischen Bedürfnisses je eine Hälfte der erbeuteten Petroleummenge. Die Zentralmächte können ihre Bedürfnisse aus den reichen Kohlegebieten von Campina, Ploesti, Bugen und Moreni decken. Nur das haben die Engländer mit ihrem Vernichtungswerk erreicht, daß sie die englischen, französischen, belgischen, amerikanischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Kapitalisten um einige hundert Millionen geschädigt haben.

Die Ermordung Rasputins.

Die Großfürstin Irene verunglückt.
Aus Petersburg wird nach Stockholm gemeldet: Die Ermordung Rasputins ist nicht politisch, sondern persönlicher Natur entsprungen. Die Großfürstin Irene ist durch einen Unfall verunglückt, und man bringt dieses Verbrechen mit der Ermordung Rasputins, unter dessen Einfluß auch diese Großfürstin gelanden hat, in engsten Zusammenhang. Nach einem zuverlässig erscheinenden Bericht aus Hofkreisen ist Großfürstin Irene in ein geschlossenes kaisertliches Sanatorium gebracht worden. Die Ermordung des Wunderdumms hat sowohl in Petersburg wie auch in Moskau ganz außerordentlich gewirkt. Der Petersburger Metropolit Pitirim ist ins Große Hauptquartier abgereist, um dem Jaren Bericht über die Tat zu erstatten.

Armeebefehl des Generals Rivelle.

General Rivelle hat folgenden Armeebefehl erlassen: „Soldaten der Republik!
Im Augenblick, wo ein neues Kriegsjahr zu Ende geht, könnt ihr mit Stolz auf das vollbrachte Werk sehen. In Verdun habt ihr den stärksten Ansturm, den Deutschland je gegen einen seiner Gegner gemacht hat, gebrochen. An der Somme habt ihr im Verlaufe der langen Angriffe den Beweismittel einer taufischen Arbeit gezeigt. Die Heiligkeit, die sich immer mehr erhellert, die ist von den gewaltigen Kampfmitteln in schneidigerer und tapferer Weise Gebrauch gemacht worden. Unter glänzenden Ausichten beginnt das Jahr 1917. Ihr werdet es zu einem Jahr des Sieges machen.“

Die Zukunft Belgiens.

Großadmiral v. Tirpitz schreibt in einem Neujahrsbrief an Herrn Landgerichtsrat Haendler in Koblenz: Für 1917 sei Hindernis unser Lösungswort!
Der Reichstagsabgeordnete Dr. Thoma (national-liberal) schreibt seine Ansicht über Belgiens Zukunft wie folgt nieder:

Was mit Belgien geschehen soll?
Wir teilen uns mit England:
Wir behalten Belgien und England den König!

Versehen.

London, 6. Januar. „Klopps“ meldet: Der Dampfer „Allden“ (432 Tonnen) aus Bergen ist am 2. Januar durch Gefühlsfehler eines deutschen Unterbootes verlornt worden. Die Mannschaft ist von dem dänischen Dampfer „Charton“ heute gelandet worden.

Der Vogelmaster von Tsingtau.

Aus dem Buche: „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“ von Kapitänleutnant Günther Flieger. Der Verfasser ist der berühmte Marineflieger von Tsingtau, der in Gibraltar und in englischen Konzentrationslagern gefangen, nach London geflohen ist und sich dort als „Bagabund“ herumgetrieben hat, bis es ihm gelang, nach Deutschland zu entkommen. Fliegers Wert gelang jedoch als neuestes Ullstein-Kriegsbuch zum Preise von 1 Mark illustriert zur Ausgabe.

Ich war jetzt der einzige Flieger in Tsingtau, „der Vogelmaster von Tsingtau“, wie mich die Chinesen nannten, und hatte nur diese eine Liebe zur Verfügung. Nun galt es auszufliegen und nichts Tapferes zu machen, nicht war es vorbei mit der Fliegerei.

Ganz außerordentlich wurde das Fliegen erschwert durch den kleinen, von hohen Bergen wie ein Keisel eng umschlossenen Flugplatz und die ganz außerordentlich schwierigen Luftverhältnisse. Durch die hohen, steilen Gebirge, durch den Beschlag von Sand und Wasser war die Turbulenz der Luft ganz ungenügend stark und die Luftverhältnisse schon morgens um acht Uhr so ungenügend, wie sie in Deutschland während der heißesten Jahreszeit um die Mittagstunden faulnisvoll waren. Nur der kann wohl einen Begriff von den Schwierigkeiten des Fliegens in einem solchen Gelände sich bilden, der das selbst durchgemacht hat.

Sinnig kam, daß mein Flugzeug, welches für normale Verhältnisse zu Hause gebaut war, in dieser dünnen Luft so schwer war und mein Motor hundert Umdrehungen zu wenig machte.

Kein Wunder also, daß ich nicht daran denken konnte, jemals einen Beobachter mitzunehmen. Alles irgend Entbehrliche riß ich aus meinem Flugzeug heraus, um so zu erleichtern. Benzin und Öl wurden so bemessen, daß ich eben ausreichte, in oft noch ich sogar meine Leberade zu Hause, nur um mit dem Flugzeug aus dem Platz herauszukommen.

Der Start der war ja des Verhängnisvolle! Jeder Start mußte glücken; mißlang er, dann war es um mich und mein Flugzeug geschehen.

Der Abflug war wirklich ein jedesmaliger Kampf auf Leben und Tod, und wie oft hat es nur an einem Haare gegangen, daß das Flugzeug nicht zerfiel.

Während, wenn ich nach Süden zu startete, sahen am Ende des Platzes, ungefähr da, wo das Fort zu stehen hat mit dem Meere aufeinander, eine Felswand ein, das Flugzeug lief direkt unter mir weg, ich riß es eben noch über die Geschützrohre der Forts fort, dann fiel das Flugzeug wieder schwer durch, und oft handelte es sich nur um Handbreiten, daß ich es über dem Meerespiegel wieder abfang, wo es sich langsam erholte und zu flattern anfing.

Der Start nach Norden zu (anoreis als diese beiden Richtungen kamen nicht in Frage) war fürchterlich, und im ganzen habe ich ihn nach dieser Richtung hin auch nur sechsbis siebenmal gemacht: aber an diese Male denke ich für mein Leben lang.

Am äußersten Südpol des Platzes wurde ich dann starten. Und in einer geraden Linie ging es über den nur wenige hundert Meter langen Flug hinweg, über meinen Schuppen, über mehrere Büden und über unseren Friedhof, der bereits an dem jenseitigen Ende des Platzes liegen sah. Ich sah den Bismarck-Berg und der Jits-Berge eingeschlossen. Wie ich sieht den Bismarck-Berg hinter mir hätte, kamen die ersten Entzündeten, und aus diesen kamen wieder ein, mein Flugzeug bekam einen mächtigen Stoß und legte sich schwer nach Steuerbord über, und trotz voller Verwindung konnte ich das Flugzeug nicht wieder aufzurichten. Seitenfeuer durfte ich nicht geben, um nicht in die Felsen hineinzurennen. So raste denn mein Flugzeug in dieser Stellung mit der rechten Flügelhälfte nur wenige Zentimeter von den unter mir liegenden Baumkrönen und Felsmassen entfernt durch dieses Höllental hindurch, und ich konnte nichts weiter tun, als mein Steuer mit eiserner Mühe zu führen, um nicht unten zu zerfallen. Bis ich dann endlich auf der anderen Seite über dem Wasser der Kaitjous-Bucht schwebte und mein Flugzeug wieder vernünftig wurde.

Ich will's gestehen, heiß und kalt hat's mich bei jedem Start überlaufen, und ordentlich froh war ich, als ich ihn hinter mir hatte und mich höher und höher schraubte, bis ich endlich meine gewaltigen Meter erreicht hatte. Das war allerdings eine Geduldsprobe. Manchmal kam ich in einer Stunde hinauf. Gewöhnlich aber dauerte es bis zu einunddreißig Stunden. Während dieser ganzen Zeit flog ich weit, weit draußen über See, um den Schrapnellern, die die Deponen nach mir landeten, zu entgehen.

Was konnte ich noch lange darüber nachdenken, daß ich ein Landflugzeug hatte, und daß ich bei der geringsten Motorpanne ertrinken mußte. Es war ja noch das selbe gewesen, als wenn eine Panne oder womöglich ein Wellenriß mich über dem Lande erreicht hätten. Im ganzen Schiffsgebiet gab es nur Felsen, Schluchten, und außer meinem Flugplatz nicht ein einziges Pfädchen, wo ich hätte hinhin fliegen können. Die Gedanken daran kamen mir wohl ab und zu in den ersten Tagen, aber da sie doch „wedlos“ waren, gab ich sie wieder auf.

Während der ganzen Zeit dieses Exportfertens erfreute ich mich dann an dem herrlichen Sonnenhimmel, an dem wunderbaren Anblick der so offenen Felsenküsten und an dem tiepblauen Meer. Meist saß er pfliff ich ein Nischen, und wenn der Höhenmesser zwei-tausend Meter zeigte, dann brummte ich ein Gott sein Dank, und auf dem kürzesten Wege ließ ich der feindlichen Linie zu und begann meine Beobachtungen.

Diese führte ich dann folgendermaßen aus: Sobald ich über dem Feinde war, drohte ich den Motor so, daß das Flugzeug die Höhe von sechs hundert Metern hielt, meine Karte vor mich an das Höhenfeuer, nahm einen Bleistift mit Vorhitzper zur Hand und beobachtete nach unten, zwischen Tragfläche und Rumpf hindurchsehend, den Feind. Das Höhenfeuer ließ ich ganz los, und die Seite steuerte ich mit den Füssen.

Eine Stellung umkreiste ich dann so lange, bis ich alles ausgemacht, in die Karte eingetragen, mir genau aufgeschrieben und eine ganz genaue Skizze angefertigt hatte. Ich hatte bald eine solche Menge davon, daß ich oft, ohne überhaupt aufzusehen, einundneinhalb bis zwei Stunden nach unten beobachtete und alles genau aufschrieb.

Und wenn mir dann das Genick steif wurde, drehte ich mich um und sah nach der anderen Seite hinunter. Bis ich dann endlich mit meinen Zeichnungen zufrieden war und ein Blick auf die Bergspitze mich belehrte, daß es höchste Zeit sei umzusehen, um noch meinen Platz zu erreichen.

Der Abflug war jedesmal derselbe. In jedem Augenblicke umkreiste ich die Stadt und die Stadt, und über meinem Kopf ankommen, stellte ich den Motor ab, und in rasendem Kurvenflug ging es der Erde zu, und vier Minuten später stand ich wohlbehalten unten. Die Erde war nötig!

Mein Flugzeug wurde natürlich während der ganzen Stunden die ich über den feindlichen Stellungen flog, auf das bestmögliche mit Beobachtern und Maschinenführern besetzt. Und als das nichts half, kamen die Schrapnellern. Die waren allerdings ellig.

Und immer wieder neue Leberaffnungen hatten die Japaner für mich. Als ich z. B. an einem herrlichen Morgen mit prächtigem, blauem Himmel von einer Aufführung zurückkam und landen wollte, schwebten der meinem ganzen Beobachtungspfad lauter keine weiße Wölchlein in etwa dreihundert Metern Höhe, die von oben ganz allertüchtig ausfanden. Aber bald merkte ich, daß die Japaner sich wieder einmal einen Scherz mit mir erlaubten, denn die Wölchlein waren Sprengwölchen von Zentimeter-Zentimeter-Schrapnellern.

Abre was halt es; Käpse zusammen und durch!

Und vier Minuten später fand meine Maschine aus zweitausend Metern Höhe im Sturzflug kommend wohlbehalten auf dem Platz, und so schnell ich konnte, rollte ich mit ihr in den Schuppen, dessen Dach durch Erde gefüllt war.

Nun galt es für mich, eine List anzuwenden. Und man mußte mich immer über den feindlichen Stellungen war, hatte ich möglichst den Motor ab und laute Schreie auf eine Seite meines Fluges zu, so daß die Japaner glaubten, ich sei abgeflogen, und sie so überrascht wurden, daß ihre Schrapnellern über dem Platz erst ankommen, als ich bereits zum Schuppen rollte.

Als ich aber immer wieder kam, da verlegten die Japaner zwei ihrer Zentimeter-Zentimeter-Batterien so weit nach hinten und nach der Seite, daß ihre Schrapnellern mich bequem erreichten, während ich die Stunden über ihren Stellungen saß. Das war das Unangenehmste, und oft wurde mein Schicksal auch bejammert gewesen, wenn ich nicht durch eine plötzliche scharfe Wendung das Gefahrenvermeidete vermieden hätte.

Die Schrapnellern freierten dann so nahe, daß ich trotz des Motorschusses das hässliche Beilen der Detonation hörte, den heftigen Luftdruck im Gesicht verspürte und mein Flugzeug wie eine eiste Stiefel im Seegang zu rollen anfing, was mich bei meinen Beobachtungen stark belästigte.

Ich muß offen sagen, sobald ich jedesmal glatt gelandet war, verspürte ich ein herrliches Gefühl der Freude und der Genugtuung, und ich riß, schwerer Arbeit, in meist stich ich vor lauter Freude einen fröhlichen Schrei aus.

Zu denken auch.

Nur vier Minuten früher war ich zweitausend Meter hoch gewesen, hatte Stunden höchster Anstrengung und Gefahr hinter mir und rollte nun trotz Geschloß und Schrapnell auf Gottes schönen Erde und hatte wieder festen Grund unter den Füßen!

Die Stimmung der belgischen Arbeiter in Deutschland.

Gegenüber der Heiße, die aus Anlaß der Verhinderung belgischer Arbeiter nach Deutschland in der gesamten Presse des feindlichen und in einem großen Teile der Presse des neutralen Auslandes betrieben wird, dürfte es von Interesse sein, schreibt die „Nordd. Allgemeine Ztg.“, davon Kenntnis zu nehmen, wie sich den in erster Linie von der Maßregel Betroffenen, den belgischen Arbeitern selbst, ihr Schicksal darstellt. Wir veröffentlichen daher im folgenden aus einem nach Hunderten zählenden Stoffe von Briefen, die solche Arbeiter in ihre Heimat geschickt haben, eine kleine Auswahl von Auszügen. Die Auswahl zeigt, daß die Arbeiter mit ihren Arbeits-, Verpflegungs- und Unterhaltungsverhältnissen ausnahmslos überaus zufrieden sind. Wenn auch nicht alle so weit gehen wie Sprace Bebon, der sich zu dem Ausruke verleiht: „Es lebe Deutschland und es lebe der Kaiser, aus vollen Gurgeln.“, so erheben doch alle diese Briefschreiber nach der langen belgischen Entbehrungszeit in dem deutschen Industriegebiete, in dem sie untergebracht worden sind, ein wahres Schlaraffenland, dessen Vorzüge sie in der ihnen eigenen kindlich naiven Weise den Angehörigen daheim zu schildern trachten.

Brief von S. L. M. G. Plozier, D., an Frau S. L. B.: Düsseldorf, 20. 11. 1916.

Ich befinde mich, Dich wissen zu lassen, daß ich mit meinen Kameraden an unserem Bestimmungsorte angekommen bin. Die Reise war langsam, der Zug nicht schnell, wir sind Sonntag um 4 Uhr morgens nach 22 Stunden Bahnfahrt angekommen, aber nichts hat gefehlt, wir waren unterwegs gut verpflegt. Und ebenso kam ich Dir versichern, daß wir, seitdem wir angekommen sind, kein Mittag- oder Abendessen ohne kindlich geacht haben, es war sehr angenehm in Belgien nicht mehr gab. Das Brot schmeckt mir auch besser als bei uns. Ich möchte meine Kameraden und Wesen auch so glücklich sehen, wie ich es bin. Es genügt wohl, wenn ich von der Zukunft sage, daß sie hoffentlich meinem Beispiele folgen werden. Nun will ich Dir also, wie es mir hier geht. Den Arbeitern fehlt nichts. Montag morgen fangen wir an zu arbeiten. Wir haben Zeit genug, um das schöne Düsseldorf kennen zu lernen.

Brief von A. B. Gewerkschaft Deutscher Kaiser, Portier 2, Ménage W. S. H. B., an seine Frau in B. S.:

Bruckhausen, den 19. 11. 1916.

Liebe Frau, liebe Kinder und Freunde, wir teilen Euch mit, daß wir an unserem Bestimmungsorte angekommen sind. Die Reise ging sehr gut vonstatten. Wir haben geheizte Wagen gehabt und obendrein in Wagen einen Topf kräftiger Suppe, Butterbrot und Würst. Nachmal, macht Euch keine Sorge um uns. Es geht uns hier besser, als man in Belgien glaubt. Es fehlt uns nichts hier. Wir sind hier drei, Josef, Emil und ich.

Brief von S. L. D., an Marie M. in St. S.:

Düsseldorf, 22. 11. 1916.

Nachrichten aus Deutschland gebe ich Dir mit Vergnügen. Ich teile Dir mit, wie es hier mit der Arbeit geht. Es lebe Deutschland und es lebe der Kaiser, aus vollen Lungen! Der Tag vergeht wie durch Zauber, und mit der Arbeit ist es nicht so schwer. Ich werde alle Sonntage arbeiten. Ich will die verlorenen Zeit einholen. Wenn Du willst und wenn Du kannst, dann komm zu mir. Man trepelt hier nicht vor Hunger wie in Belgien. Es gibt Brot und Kartoffeln, soviel man will. Ich kann Dir nur sagen, es gefällt mir ausgezeichnet in Deutschland. Gute freundliche Leute, deren ich zu helfen, wie sie nur können, und eine schöne Wohnung...

M. G. Restauration zum Bahnhofsbau, S., an seine Mutter in C.:

Hamm, 19. 11. 1916.

Liebe Mutter! Ich schreibe Dir diesen Brief, um Dich wissen zu lassen, daß ich Sonntag, den 12. November, hier angekommen bin und Mittwoch eintraf. Ich habe mich gut. Mit der Arbeit geht's gut und ich fühle mich sehr wohl. Wir haben zweimal Kartoffeln, haben Brot und können uns genug zum Essen kaufen. Wir haben uns über nichts zu beklagen. Georg verdient 8,50 M. den Tag und ich 6 M. und wir hoffen, gut zurückzukehren, mit genug Geld. Uns geht's gut.

Die „bösen deutschen Minen“.

Seit Beginn des Krieges wird von der englischen Presse und von den englischen Staatsmännern fortwährend von Zeit zu Zeit die Behauptung aufgestellt, daß Deutschland entgegen dem Völkerrecht, besonders dem Artikel des Haager Abkommens, auf hoher See und auf den Handelsstraßen des freien Ozeans, masslos Minenfelder lege. Dabei wird viel von der Unmoralität des deutschen Minenmaterials getastelt. Die deutschen Minen seien nicht mit Entschärfungsrichtungen versehen, die Veranlassung abfälliger zu schiedet gewährt, das sie bei jeder Gelegenheit in die Ozeane und in die Meere zu sinken und in gewissen Umfange für friedliche Schifffahrt auf. Unverheißene gefährlich machten. Zu welchem Zweck bezwecke Märdern in die Welt gesetzt werden, liegt auf der Hand. Den Neutralen soll immer wieder vor Augen geführt werden, wie es einzig und allein das böse Deutschland ist, das jedes Völkerrecht mit Füßen tritt im Gegensatz zum völkerrechtlichen Abkommen, dem letzten Wort der Neutralen. Diese Behauptungen haben schon Greg in seiner bekannten Frühstücksrede vor den Vertretern der Auslandspresse am 23. Oktober v. J., und auch in den Parlamentenreden der letzten Zeit selbst das angeblich völkerrechtswidrige Vorgehen abfällig schiedet verurteilt deutscher Minen auf hoher See eine wichtige Rolle. Wunders muß man sich über die bronchitische Unerschrockenheit der englischen Regierung und Presse, die derartige Behauptungen immer wieder aufzustellen noch ungeachtet des untrügeligen Maßstabes ihrer Glaubenswürdigkeit, wie ihn uns die allmonatlich in Holland veröffentlichten Angaben über die Herkunft der an der holländischen Küste angetroffenen Minen zu denken geben. Bis Ende November sind bereits 226 englische Minen angetroffen worden, 251 deutsche. Obgleich sind die an der norwegischen und schwedischen Küste angetroffenen Minen nach den Angaben der Presse dieser beiden Länder weitläufig übermäßig englischer Herkunft. Selbst man sich vor Augen, daß unsere Minenfelder im Ostland mit dem Artikel 9 des Haager Abkommens tatsächlich nicht an der englischen Küste liegen und daher auch in größerer Nähe der holländischen Gewässer, wogegen die englischen Minen zweifellos, welche eigentlich im südlichen Teil der Nordsee oder den Mündungen der Jade, Ems und Weser, also viel weiter ab von den holländischen Gewässern liegen sollten, so bringt in die Augen, daß auch der Veranlassungsbegriff der englischen Minen von außerordentlich schlechter Beschaffenheit sein muß im Gegensatz zu dem deutschen, oder das England völkerrechtswidriges nördlich der holländischen Küste in der freien Nordsee Minenfelder ausgelegt haben muß. Weiteres ist, wie unsere Marine längst festgestellt hat, denn auch der Zoll. Im Zusammenhang mit der Qualitätsfrage des englischen und deutschen Minenmaterials verdient das Gutachten des Chefs des schweizerischen Minenkomitees, Kapitän zur See Norman, über die innerzeit der Torban angetroffenen Minen besonderes Interesse. Dieser äußerte sich in „Dagens Nyheter“, daß die dort aufgefundenen Minen deutschen Ursprungs genau den Bestimmungen des Haager Abkommens entsprechen. In der Tat ist die englische Lösung um ihre Veranlassung ungeschicklich gemacht, sie konnten nicht durch Schloß, sondern erst durch Beschlebung am Explosionsort gebracht werden. Dagegen seien die angetroffenen englischen Minen meistens schon beim Verlassen am Land explodiert. Sie seien also nicht wirksam und höchst gefährlich für die Schifffahrt gewesen, trotzdem sie sich von Minenfeldern lassen hätten. Inwiefern mußte England, wenn es alle Minenfelder zurückgreifen, oder es summierte sich nicht um die völkerrechtlichen Bestimmungen des Seerechts.

Man sieht, die englische Position auch in Bezug auf die Minenfrage ist eigentlich keine sehr glänzende. Desho bewundernswürdiger ist aber der „Mut“, mit dem englische Regierung und Presse nach althergebrachter Methode und in alle Minenfelder zurückgreifen, oder es summierte sich nicht um die völkerrechtlichen Bestimmungen des Seerechts.

Kriegs-Allerlei.

Weihnachtsdenksprüche unserer Führer.

T. U. Düsseldorf, 4. Jan. „Der Düsseldorfener Generalangebot“ veröffentlicht 50 Weihnachtsdenksprüche, die ihm deutsche Staatsmänner, Seerührer und Admirale eigenhändig für seine Weihnachtsausgabe gemeldet haben. Wir nennen folgende Denksprüche: Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: „Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit! Generalfeldmarschall v. Mauden: „Und wenn die Welt voll Laufen wäre — der Sieg muß uns doch bleiben!“, v. Halden: „Wir brauchen weissen Sinn und harte Berge bis zum Aufbruch!“, Generaloberst v. Klud: „Die Zwecke und Ziele des Krieges werden nur voll erreicht auf der Grundlage einer weisen und fähigen Staatskunst!“, Generaloberst v. Eichhorn: „Unser Kaiser hat zu Weihnachten der Welt eine Friedensbotschaft geschickt, wir danken ihm dafür aus vollem Herzen, aber wir wollen auch den Helm feiert aufsetzen!“, der Chef des Kriegesamtes, Generalleutnant Gröner: „Jeder Tag des Krieges lehrt uns neue, welche Macht in der Einigkeit liegt. Ich wünsche dem deutschen Volk, daß es diese Erkenntnis als unveräußerliches Gut für alle Zeiten festhält!“, der Chef des Generalstabes des I. u. II. Österreichisch-ungarischen Heeres, Generalfeldmarschall Konrad von Höbenort: „Wohlstand ist es diesem Kriege vorbehalten, zu erweisen, daß auch in der Politik Geradheit und Offenheit weiter führen als Verrat und feige Hinterlist!“, der Chef der Hochseestreitkräfte, Admiral Scheer: „Je länger der Krieg dauert, je mehr hat das deutsche Volk die Größe seiner Aufgabe erkannt, seine Kräfte geernt und gesteigert, seinen Willen gestärkt!“, Freiherr v. Feilitzsch: „In diesen Tagen von weltgeschichtlicher Bedeutung muß sich das deutsche Volk mehr denn je vom tiefsten Verdacht und nicht von seinem wahren Herzen und Gewissen leiten lassen. Nicht Frieden, sondern die Freiheit lautet die Lösung, sondern nur durch Frieden, wenn kein Ergebnis für Deutschland den Kriegenoffen entspricht, welche das ganze Volk an Job und Gut gebracht hat!“, Präsident des Staatsministeriums für Mecklenburg-Schwern: „Treue um Treue möchten die nicht vergessen, welche einst beim Friedensschluß mitwirkten haben, indem sie sich der Treue erinnern, welche von unseren heldenmütigen Kriegern durch ihren Opferdop bedient worden ist!“

Die Redaktion verantwortl. Schriftf. G. D. D. und Verlag von Otto Henbel, Sämtlich in Halle a. S.